

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

188 (13.8.1896) II. Blatt

Ausgabe:
Wöchentlich zweif. mal.
Abonnementpreis:
Bierteljährlich:
In Karlsruhe durch die Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf.,
durch die Post ohne Postgebühr 2 Mark 50 Pf.,
Worabbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Redaktion und Expedition: Kirchstraße 9.

Telefonanruf Nr. 401.

Anzeigengebühr:
Die 10spaltige Kolonelleile
oder deren Raum 20 Pf.,
im Reklamenteil 60 Pf.

Bemerkungen:
Unbenutzt gebliebene Einser-
tionen werden nicht aufbe-
wahrt und können nachträg-
liche Honorar-Ansprüche keine
Berücksichtigung finden.

Nr. 188. III. Blatt.

Karlsruhe, Donnerstag, den 13. August

1896.

Die projektierte Heilstätte für Lungenschwindsüchtige in Röhrenbach.

Von hochgeschätzter Seite wird uns geschrieben:
Wie bekannt, beabsichtigt die Landesversicherungsanstalt Baden auf den Höhen des Schwarzwaldes eine Heilstätte für Lungenschwindsüchtige zu errichten. In Aussicht genommen ist ein Wiesenthal in der Nähe von Röhrenbach bei Neustadt, mit dessen Besitzern schon Verträge abgeschlossen sein sollen. Bei dem großen allgemeinen Interesse, welches die Angelegenheit bietet, entschloß sich Einsender dieses gelegentlich einer Erholungsreise nach Titisee und Neustadt das Gelände eingehend zu besichtigen.

Der Weg führt von Röhrenbach in etwa einer Viertelstunde zu dem ausserwählten Orte, einem tief in die Bergwände eingeschnittenen schmalen Wiesentälchen von 800-1000 m Länge und etwa 100 m Breite. Das Thal zieht sich von Süden nach Norden und gewährt landschaftlich ein kleines, aber reizendes Bild, da es von 3 Seiten von Bergen mit hohem Fichtenwald umgeben ist, während es nach Süden zu vollständig frei liegt mit dem Blick nach Röhrenbach. Das ist aber auch alles, was an dem gewählten Orte zu loben ist. Es ist ein schönes Täälchen und ganz geeignet, bei großer Sommerhitze morgens oder abends spazieren zu gehen, aber zu einem Bauplatz für Wohnungen eignet es sich nicht, geschweige denn zu einer Heilstätte für Lungenschwindsüchtige, und zwar aus einer ganzen Reihe von Gründen.

Nach der Generalstabkarte liegt die Mitte des Thales in einer Höhe von 847,7 m. Die umgebenden Berge, auf der Karte mit Schlichtmoos, Erlentisch, Weissenstein und Steinbühl bezeichnet, haben eine Höhe von gegen 900 m; sie liegen also um etwa 50 m höher und sind mit hochstämmigen Fichten bis zum Thalrande hinab bemastet. Es ergibt sich hieraus, daß das Thal allerdings nach West, Nord und Ost außerordentlich geschützt ist, daß aber auch die Ventilation des Thales in hohem Grade beeinträchtigt ist. Da das Thal nur etwa 100 m breit ist, so werden die Sonnenstrahlen durch die umgebenden Höhen und Wälder morgens und abends um etwa 1 1/2 Stunden aufgehalten — im Verhältnis zu einem Gelände in freier Ebene. Das Thal erwärmt sich also morgens erst spät und erwärmt sich abends recht früh. Dafür wird es sich des mittags um so stärker und bei Sommerhitze unangenehm stark erwärmen, da die umgebenden Höhen eine genügende Ventilation des schmalen Thales nicht zulassen. Der Schutz, den die umgebenden Höhen gegen zu starke Luftströmungen gewähren, ist demnach zu groß und wirkt geradezu schädlich; starke Temperaturschwankungen sind in einem derartigen, von Höhen umgebenen schmalen Thale unausbleiblich.

Bei der Wahl dieses Thales hat man offenbar zu großes Gewicht auf den Schutz vor Nord-, Ost- und Westwinden, welche sichtlich zeitweise in dieser Gegend recht unangenehm sein mögen, gelegt. Es ist ein derartiger Schutz auch recht wichtig, allein es darf die Rücksicht auf andere ebenso wichtige, vielleicht noch schwerer wiegende Faktoren nicht außer acht gelassen werden. Es sind dies vornehmlich die Temperaturverhältnisse, Bewegung der Luft, welche bei der Freiluftbehandlung der Lungenschwindsüchtige eine große Rolle spielen. Diese Faktoren sind in einem derartigen engen Thale stets ungenügend und aus diesem Grunde ist die Anlage von Wohnungen an solchen Orten nicht zu empfehlen.

Noch ungünstiger sind die Feuchtigkeitsverhältnisse des Thales. Ein Gebirgsbach, der Klausbach, durchfließt dasselbe. Nach den Beschreibungen zu urteilen, die der Bach mit sich führt, ist derselbe bei Schneeschmelze u. s. w. recht reich. Die Wiesen sind sehr feucht und moosig, an manchen Stellen wachsen Wälder, was alles auf einen feuchten, moorigen Untergrund schließen läßt. Auch in den an das Thal anschließenden Wäldern sind die Moosschichten, worauf auch der Name der umgebenden Waldabteilungen hinweist. Es giebt da ein Wolfsmoos, Grafenmoos, Teufelskuchenmoos, Breitmoos, Schlichtmoos, von denen allerdings nur die beiden letzteren im Quellgebiete des Klausbaches liegen. Jedenfalls handelt es sich aber um eine überaus feuchte Gegend und es erscheint deshalb vollkommen glaubwürdig, daß, wie die Eingeborenen auf Befragen mitteilen, Nebel in diesem engen, schlecht ventilierten und feuchten Täälchen ebenso häufig sind, wie in dem anliegenden unteren Teil des Klosterbachthales.

Das Thal ist also feucht und neblig; aus von diesem Standpunkte erscheint es nicht geeignet zur Anlage einer Heilstätte für Lungenschwindsüchtige. Die Wahl des Ortes, bei der sichtlich fachverständige Leute nicht mitgewirkt haben, erscheint um so erstaunlicher, als es in der Umgegend durchaus nicht an geeigneten

Geländen fehlt. Zunächst muß aber noch darauf hingewiesen werden, daß das Klausbächlein, in welchem die Anstalt errichtet werden soll, nach den Steingruben u. dergl., die in der Nähe sich befinden, zu urteilen, eine tiefe, schmale Spalte bildet, die mit Alluvial-Geschieben und Geröllen ausgefüllt ist, welche möglicherweise wiederum auf Moränenkitt lagern. In welcher Tiefe sich tragfähiger Baugrund findet, läßt sich nur auf Grund von Probebohrungen feststellen. Es hat aber, wie bemerkt, nach den umliegenden Steinbrüchen, in welchen das Gestein tief stark verworfen erscheint, bezw. in welchen Moränenkitt in tiefen Schichten vorkommt, den Anschein, als wenn die tragfähige Sohle des Thales erst in beträchtlicher Tiefe der sumpfigen Wiesen zu finden sei.

Bei geeigneter zur Anlage einer Anstalt ist das unmittelbar an das Klausbächlein sich anschließende, nur durch einen Waldstreifen von 100-200 Mtr. getrennte Gelände unterhalb des Steinbühls nach der Seeläule zu. Wenn, wie behauptet wird, bei der Wahl des Aufenbals auch die Nähe der künftigen Eisenbahnstation Röhrenbach mitbestimmend war, so liegt dies Terrain der Station noch näher. Außerdem liegt das Terrain unterhalb des Steinbühls vollständig frei nach Süden und genügend frei nach Ost und West und doch ziemlich geschützt.

Bei der Wahl eines Geländes erscheint die Nähe einer Eisenbahnstation allerdings wichtig, aber doch wahrhaftig nicht allein ausschlaggebend. Auslässe- und Transportkosten von der Station zur Anstalt sind doch nicht zu vernachlässigen und ein paar Kilometer Entfernung mehr oder weniger macht bezüglich der Kosten nicht viel aus. In der Nähe von Röhrenbach giebt es aber Lagen, welche noch viel geeigneter sind. Zu diesen gehört insbesondere der südliche Rand des Gemeindefeldes von Ober- und Niederbränd (Wagenelle und Sandgrube nach der Generalstabkarte). Dies Gelände liegt noch 150 bis 160 Mtr. höher als das Klausbächlein und vollständig frei nach Süden mit prächtiger Aussicht nach den Schweizer Alpen. Nach Nord ist das Gelände vollständig geschützt; ebenso können Gebäudeflächen durch Anlage oder Sineinschieben in eine Waldblöße bezw. Waldlücke nach Ost und West ohne erhebliche Beeinträchtigung der Insolation genügend geschützt werden. In diesem Waldrand würde eine Anstalt vollständig frei, außerordentlich sonnig und doch geschützt vor rauhem Nord-, Ost- und Westwind liegen auf trockenem Untergrund. Wie frei und sonnig die Lage ist, dürfte die von den Einwohnern von Bränd und Höchst bestätigte Thatsache beweisen, daß der Schnee im Frühjahr hier am frühesten weggeht, während er in dem Klausbächlein noch lange liegt. Nebel sind in Oberbränd sehr selten, während sie in den tiefeingeschnittenen Thälern des Schwarzwaldes häufig sind.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. Aug. Der Aufenthalt des russischen Kaisers und der russischen Kaiserin in Schleien wird sich nicht auf Breslau beschränken, sondern das Kaiserpaar wird den Kaiser Wilhelm auch zu Truppenaufenthalten nach Götting begeben. Der Magistrat dieser Stadt ist antwortlich verständigt worden, daß das deutsche Kaiserpaar am Montag, den 7. September, vormittags 10 Uhr 20 Min. mit dem Jarenpaare in Götting eintrifft und sich mit ihm vom Bahnhof nach dem Paradeplatze begibt. Die Abfahrt des russischen Kaiserpaars erfolgt an dem gleichen Tage abends 6 Uhr. Für die Zeit der Anwesenheit des russischen Kaiserpaars in Breslau soll der „Schles. Btg.“ zufolge u. a. auch eine Festlichkeit unter Teilnahme der Damen in Breslauer Stadttheater mit Festvorstellung und nachfolgendem Cerele in Aussicht genommen sein. Das von den schleischen Ständen für den 6. September geplante Fest dagegen dürfte möglicherweise in Fortfall kommen. Das Alexander-Regiment und das 2. Garderegiment-Regt. Kaiserin Alexandra von Rußland werden am 1. September mit der Bahn nach Breslau abziehen und beide dort an der Parade teilnehmen. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland werden ihre Regimenter persönlich vorbeiführen. Die Truppen kehren am 7. September mit der Bahn nach Berlin zurück.

Berlin, 11. Aug. Zum Untergange des „Itis“ veröffentlicht die „Post“ folgende Mitteilung:
„Der am 2. d. Mts. in Tschifu an Bord des Flaggschiffes „Kaiser“ eingetroffene Chef der Kreuzerdivision, Kontreadmiral Tirpitz, macht in einem dem Oberkommando der Marine zugegangenen Drahbericht vom Sonntag, den 9. August, über den Untergang des Kanonenbootes „Itis“ auf Grund der eingehenden Untersuchung mit den anwesenden Mannschaften der früheren Besatzung des Kanonenbootes Meldung, der folgenden

entnommen ist: „Das Kanonenboot „Itis“ ist auf der Reise nach dem Süden bei ausflutendem hürmischen Ostwind und unrichtigem Wetter des Abends am 23. Juli längs der Küste von Schantung geangegangen und plötzlich festgenommen.“ Der Chef der Kreuzerdivision, Kontreadmiral Tirpitz, nimmt an, daß der Kommandant des Schiffes, Kapitänleutnant Braun, wahrscheinlich infolge des Seeganges und des Windes unterrichtet habe. Mit voller Sicherheit habe sich dies indes auch trotz der genauesten eingeleiteten Recherchen nicht feststellen lassen. Aus dieser neuesten eingetroffenen amtlichen Meldung über den Verlust des „Itis“ geht hervor, daß die privaten Nachrichten aus Tschifu oder Shanghai, die inoffiziell eingelaufen waren, sämtlich unzutreffend waren. „Itis“ ist weder steuerlos gewesen noch hat er einen Maschinenbesatz gehabt. Der kommandierende Admiral von Knorr hat den Chef der Kreuzerdivision Kontreadmiral Tirpitz noch einmal telegraphisch benachrichtigen lassen, „weiter alles wesentliche durch den Draht aus Tschifu zu melden, was die fortgesetzten Ermittlungen an neuen Anhaltspunkten zu Tage fördern sollten, die näheren Aufschluß über die Strandung des Kanonenbootes „Itis“ geben würden.“ Auch aus den heute vorliegenden amtlichen Meldungen ist dem kommandierenden Kapitänleutnant Braun von seinen Offizieren in keiner Weise ein Vorwurf zu machen; denn in der Meldung wird ausdrücklich das neblige Wetter betont, infolge dessen die nahe Küste nicht sichtbar war, man auch die Leuchttürme nicht wahrnehmen konnte, um nach diesen den schwierigen Kurs steuern zu können.

Ausland.

Rom, 9. Aug. Binnen wenigen Wochen ist in Abessinien die Regenzeit zu Ende und es wird wieder möglich, an den Ufern des Atbara und des blauen Nils Krieg zu führen. Den italienischen Staatsmännern drängt sich nunmehr die Frage auf, was in Abessinien geschehen soll. Der Frieden mit dem Negus ist nicht zustande gekommen, trotzdem Herr di Rudini auf die italienische Schutzhoheit von Tager, das Fort Abirigat, den tigrinischen Ras übergeben hat. Aber während die Italiener sich selber mit Friedenshoffnungen täuschen, traf der Negus Vorbereitungen zu einem neuen Kriegszuge, um diesmal die Italiener auch aus Erithrea zu vertreiben und möglichst in's Meer zu werfen. Seine Rechnung mag dahin gegangen sein, daß ihm Italien durch die Vorkaufung der Kriegsgefangenen die Mittel zu diesem neuen Kriegszuge liefern sollte. Aber durch diese Rechnung ist dem schlaue Abessinier ein Strich gemacht worden, denn der italienische Bevollmächtigte in Zeila, Dr. Merzini, der die Befreiung der Kriegsgefangenen bewirken sollte, scheint den Plan Meneliks erkannt zu haben und hat infolge dessen die Reise nach Adis Ababa überhaupt nicht angetreten. Daß der Negus Anstalten zu einem neuen Kriegszuge trifft, mag der römischen Regierung schon seit etwa einer Woche bekannt sein, denn sie rief den General Balbiffera, der eben zum Kurgebrauch nach Karlsbad reisen wollte, nach Rom zurück. Hier fanden zwischen Balbiffera, Rudini und dem Kriegsminister Pelloux lange Beratungen statt, deren sichtbares Ergebnis dahin geht, daß Balbiffera statt nach Karlsbad in kürzester Frist nach Massaua abreisen wird. Wenn es noch an einem Beweise für die kriegerischen Absichten des Negus gefehlt hätte, so liefert ihn die bereits gemeldete Aufbringung eines holländischen Dampfers mit einer Ladung Waffen für den Negus durch die italienischen Kreuzer „Aetna“ und „Arctura“. Der Dampfer war angeblich nach dem ostindischen Hafen Karachi (nach englischer Schreibweise Kurrachee) bestimmt. Aber nachdem er die Meerenge Bab-el-Mandeb passiert hatte, die vom Osten Meer in den Meerbusen von Aden führt, kehrte er, statt nach Aden zu, nach Schweden, wobei er natürlich nicht nach Karachi, wohl aber nach der französischen Kolonie Schibubi, dem Haupthafen Schuass, gelangen konnte. Er hatte sich der afrikanischen Küste schon auf 15 Kilometer genähert, als er von den italienischen Kriegsschiffen angehalten wurde, was übrigens erst gelang, nachdem der „Aetna“ von seinen Kanonen Gebrauch gemacht hatte. Ein italienischer Offizier stieg an Bord des holländischen Dampfers und stellte fest, daß die Ladung desselben aus etwa 30 000 Repetiergewehren neuester Konstruktion bestehe. Des weitern konnte festgestellt werden, daß die Gewehre von belgischen Fabriken für französische Kaufleute geliefert worden waren. Die Befragung des Dampfers soll, obgleich er unter holländischer Flagge segelte, ausschließlich aus Franzosen bestanden haben. Diese letztere Meldung wird aber von anderer Seite bestritten. Es sei nur ein einziger Franzose, namens Morette, an Bord gewesen, die Befragung des Dampfers aber seien Holländer. Das verdächtige Schiff wurde vorläufig nach Massaua gebracht, und man wird nun abzuwarten haben, was endgiltig mit ihm geschieht. Daß die 30 000 Repetiergewehre für den Negus bestimmt waren, scheint keinem Zweifel zu unterliegen, doch ist kaum anzunehmen, daß sich der Negus wegen der Ausbleibens dieser Gewehre in seinen Kriegsplänen wird irren machen lassen. Wer weiß denn übrigens, ob nicht früher schon andere Dampfer mit der gleichen Ladung den italienischen Kreuzern entgangen sind. Ob nicht die französischen Waffenslieferanten 100 Gewehre abgeschickt haben in der Voraussetzung, daß nur 10 ans Ziel gelangen? Zum Glück ist man in Italien nunmehr noch rechtzeitig gewarnt worden. Zwar den Sommer über mag in Erithrea wenig oder nichts geschehen sein, um einen neuen

Genilleton.

Ein neues Gemälde wird der Kaiser von seiner Nordlandsfahrt im Entwurf fast vollendet mitbringen. Es veranschaulicht den Schutz der Küste und der Industrie durch die Armee. Unter einem gotischen Thorbogen stehen die idealen Frauengestalten, welche die Künste und Gewerbe personifizieren, gegen sie heran zieht eine drohende Wolke, aus welcher unheimliche feindliche Gestalten aufstehen. Ein germanischer Krieger tritt den Schreckbildern machtvoll entgegen. Professor Knackfuß zu Kassel ist mit der Ausarbeitung einiger Einzelheiten beauftragt, und man hofft, daß bald auch dieses Werk der Öffentlichkeit übergeben werden wird.

Den Toten des „Itis“. Die Münchner „Jugend“ bringt in ihrer demnächst erscheinenden Nr. 33 das folgende auf den Untergang des „Itis“ sich beziehende Gedicht von Albert Matthaei:

Surra! Surra! Surra!
Es dröhnt uns im Ohr, von Ohren daher,
Ein donnerndes Echo vom tobenenden Meer,
Boll Todeswuth, daß das Herz uns erbebt,
Boll Siegesgedröh, daß es höher sich hebt.
Surra! durchbraut es dreimal die Nacht;
Dann haben die Rippen des Schiffes gekracht.
In Stücke zerbrach das gepanzerte Boot;
Stand hielten die Männer getrennt bis zum Tod.
Denn besser als Eisen und dreifaches Erz
Benährt in Gefahr sich das Heldenherz.
Von der Jucht geschmiedet, von der Pflicht gestählt,
Von der Treue zu Kaiser und Reich besetzt.
Dies Herz ist uns Würge, dies Herz ist uns Pfand,
Dies Herz, es wird siegen zu Wasser und Land,
Wenn der Kaiser einst ruft, wenn die Stunde nun da —
In den Kampf! In den Tod! Germania, hurra!

Die schweizerische Landesausstellung in Genf. Die schweizerische Landesausstellung in Genf hat nun die erste und schwierigere Hälfte ihres Daseins glücklich überstanden. Es dauerte ein bischen lange, bis sie sich allgemeine Beachtung und Anerkennung zu verschaffen vermochte. Bei so gefährlicher Konkurrenz mit Ausstellungen in Wien, Berlin, Budapest, Nürnberg ist das auch kein Wunder. Was Genf aber allen diesen Städten voraus hat, das ist die bezaubernd schöne landschaftliche Lage am Gestade des Klar-

blauen Lemanees. Dieser Vorzug scheint nun in der beginnenden Hochsaison des Fremdenverkehrs auch der Ausstellung in weitgehendem Maße zu gute zu kommen. Genf selber ist Fremdenstadt und bietet für einen Ferienaufenthalt so zu sagen alles Begreifenswerte. Zugleich ist es auch eine altberühmte Passantenstation. Diese Umstände tragen mächtig dazu bei, der Ausstellung ein reiches, internationales, gefärbtes Leben zuzuführen. Aber auch die Ausstellung an und für sich ist eines guten Besuchs durchaus würdig. Das ist das übereinstimmende Urteil aller, die sie gesehen haben. Sie bietet in eleganter Fassung eine Fülle ernsthafter Arbeit. Die Veranstalter haben es überdies vortrefflich verstanden, dem Ganzen einen selbständigen, spezifisch schweizerischen Charakter aufzubringen. Da ist zunächst die Kunstausstellung, ein Prachtbau von überraschender Eigenart, mit reichen, architektonischen Schmuck, in welchem mit viel Geschick die Stilarten der alten Schweizerhäuser mit ihren Vogengängen, bunten Glockentürmen und Dachbögen verwebt sind. Das zweite Hauptstück der Ausstellung ist die Gewerbehalle. Rechts und links schließen sich ihm die Maschinenhalle und das Gebäude für Wissenschaft und Volksbildung an. Auf dem dritten Felde endlich, am jenseitigen Ufer der Arve, ist die landwirtschaftliche und die Gartenbauausstellung ein weitläufiger Park mit allerlei Ausstellungen, Hallen, Zeltbauten und reichem Blumenschmuck. Das Haupt- und Herzstück der Ausstellung ist jedoch ohne Frage das Schweizerdorf. Es ist dies ein wirkliches Dorf von 100-120 Firschen, das sowohl als reichhaltige Sammlung von architektonischen Charaktertypen aus den Schweizerbergen, sowie auch mit seinen Hausindustrien und ländlichen Festein ein getreues Spiegelbild des schweizerischen Volkslebens bei all seinen Befunden das größte Interesse erweckt.

— Eine „rollende“ Kirche. In den nächsten Tagen wird — wie dem „N. Wiener Tagbl.“ aus Petersburg geschrieben wird — eine Kirche mit der Nicolaibahn nach Sibirien geschickt werden, um daselbst auf den riesigen Strecken der neuen sibirischen Eisenbahn hin- und herzurollen, weil sich in dieser Gegend nur sehr wenige gebaute Gotteshäuser befinden. Zum Selbstfahrer der rollenden Kirche wurde der Hieromonach Stephan von Alexander-Neuskij-Kloster ernannt, und unter seiner Aufsicht hat sie der Metroplit Palladi kürzlich feierlich geweiht. Dieses merkwürdige Gotteshaus ist ein eigentümlich konstruierter und prächtig ausgestatteter Wagon, der sich äußerlich nur durch ein turmartiges Metalldach und ovale

Fenster mit Glasmalereien vom gewöhnlichen Typus eines Eisenbahnwagens 1. Klasse unterscheidet. Im Innern ist der Wagon aber ein prächtiges Kirchlein mit lackierten, holzverkleideten Wänden, einem kunstvoll geschnittenen Heiligenschein und sehr schönen Heiligenbildern, und auch eine Sakristei fehlt nicht, ein Stübchen für den Geistlichen und eines für den Kirchendiener, die gleich den Schiffnern immer treu und auser durch die sibirische Steppe fahren und auf der Reise für die Fahrgäste Gottesdienst halten werden.

— Das Sprachtalent der Neger charakterisiert folgendes Geschichtchen: In den um Porto Alegre liegenden Kolonien, die meist von Abkömmlingen biederer Hunsrüder bewohnt werden, giebt es Schwarze, die ein so echtes „Deutsch“ sprechen, als wenn ihre Wiege in den Gestirnen um Tholey oder Kastellau gestanden hätte. Ein solcher dunkler Biederemann verabschiedete sich dieser Tage im Innern von mir mit dem Bemerkten, er wolle in die Stadt, um sich dort etwas zu verdienen, „para matar o bicho“, wörtlich: um das Tierchen tot zu machen, ein eigenartiger, in ganz Brasilien üblicher Ausdruck für Schnapstrinken. Tags darauf fand ich meinen Augusto, so hieß er nämlich, an der Landungsbrücke in Porto Alegre lebend, wo gerade ein Dampfer mit neuen Einwanderern anlegte. Alle hatten sich bereits an Land begeben, bis auf ein altes deutsches Ehepaar, welches ratlos dastand. An dieses machte sich Augusto heran, und nun entspann sich folgendes Zwiegespräch. Er begann: „Socht ehr Jemes?“ Die beiden Alten starrten verwundert eine Zeitlang den Schwarzen an, aus dessen Munde sie solch heimatlige Klänge vernahmen, bis endlich die Frau erwiderte: „Nio, de Mayer Johann.“ „Ei, da kann ich dich weise.“ Wiederum längerer zweifelhaftes Aufstöhnen des Schwarzen, dann aber fragte die Frau wieder: „Seid Eyr dann Deutsch?“ „Dat jo.“ „Ei, Eyr seid jo schwarz!“ „Ja, wat maikt Eyr dann“, war die Antwort, „wann Eyr emol esu lang hier in Brasillie sei als we ich, dann werdi Eyr aach schwarz.“ Wiederum lange Pause. Darauf aber wandte sich die Alte unter großem Hallo der Umstehenden an ihren Mann mit den Worten: „Kumm, Nitela, mir wolle wieder oft Echeff und fahre haim, in dem Lammleie bleiwen eich nett.“ Schließlich übernahm ich es denn, die Weiden über die wahre Natur ihres „Landsmanns“ aufzuklären, was mir nicht ohne Mühe gelang, worauf sie endlich beruhigt mit ihm zum Mayer Johann abjog.

